

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weßbergergasse 64, durch die Post und durch Colportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich 4 R. 50, pro Woche 50 A.

Dienstag, 1. Dezember,

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die bespaltene Zeile beträgt 20 A.
Vertheilungsliste Nr. 5540.

Eine schreckliche Frage.

Von Leo Tolstoj.

Besitzt Rußland genug Brot, um sich bis zur neuen Ernte ernähren zu können?

Die einen behaupten, die andern verneinen diese Frage, niemand jedoch weiß es mit Bestimmtheit. Aber wissen muß man es, wissen positiv, wahrhaft, und zwar sofort, vor Beginn des Winters. Schrecklich ist der Gedanke, was mit uns sein würde, wenn wir denjenigen Glauben schenken, welche behaupten, Rußland besitze Brot genug für alle Hungernden, und wenn der Frühling beweisen würde, daß sie im Irrtum waren. Schrecklich ist auch nur zu denken an die Folgen eines solchen Irrtums. Die Folgen eines solchen Irrtums würden fürchterlich sein: der Tod von Millionen hungernder Personen, und das Schlimmste allen Ungemachs, die Erbitterung und Raserei der Menschen. Nur durch Kanonendonner kann man die Petersburger von der Anschwellung der Nema verständigen; der gegenwärtige Hunger aber ist weit schlimmer als die Uberschwemmung, denn er bedroht ganz Rußland. „Aber was reden Sie? Rußland besitzt genug Brot“, jagen und schreiben gewisse Leute, und die Kubeliebenden schenken ihnen Glauben. Man darf aber nicht glauben, was man unüberlegt, nur auf Grund von Kombinationen über einen Gegenstand von so ungeheurer Wichtigkeit spricht. Die Gefahr, welche Rußland droht, wenn es nicht genug Brot für die Hungernden besitzt, ist eine so schreckliche, daß die Einbildungskraft sich entsetzt, das vorzustellen, was es sein würde, wenn dem so wäre. Sich also mit bodenlosen Behauptungen zu beruhigen, wäre ein Wahnsinn, ein Verbrechen. Existiert aber für Rußland eine solche Gefahr? Ist es wahrscheinlich, daß das Brot nicht ausreichen werde? Als Antwort auf diese Frage können folgende Erwägungen dienen. Erstens hat der Hunger ein Drittel Rußlands ergriffen, jenes Drittel, welches immer fast das ganze übrige Rußland genährt hat. Kaluga, Twerj, Moskau, alle nördlichen Gouvernements und sogar die Bezirke, die von der Mißernte nicht heimgesucht worden sind, haben sich niemals durch ihr eigenes Brot genährt, sondern mußten stets bei denjenigen kaufen, welche jetzt selbst fremdes Brot benötigen. Wenn wir also annehmen, daß eine Person 10 Rub Brot benötigt und daß die Zahl der Hungernden 20 Millionen beträgt (obzwar man diese Zahl auf 40 Millionen schätzt), so ist das Ergebnis von 200 Millionen Rub Brot keinesfalls die Quantität, die Rußland zur Verpflegung der Bevölkerung benötigt. Zu dieser Zahl muß noch die der Bezirke zugefügt werden, welche ihren Brotbedarf stets in dem gegenwärtig hungernden Gebiete nahmen, was zusammen eine Zahl von 100 Millionen Rub Brot repräsentiert.

Die Mißernte hat das fruchtbarste Drittel Rußlands ergriffen, welches die übrigen zwei Drittel Rußlands stets mit Brot versehen hatte, und deshalb ist es sehr wahrscheinlich, daß alle Mangel an Brot haben werden. Dies ist die erste Erwägung. Die zweite Erwägung ist, daß die benachbarten Staaten Rußlands ebenfalls von einer Mißernte heimgesucht worden sind, und eine große Quantität von Getreide nach dem Ausland bereits ausgeführt wurde. Die dritte Erwägung ist, daß in diesem Jahre in Rußland keine Vorräte

vom alten Brot vorhanden sind. Rußland befindet sich in der Lage, in der nach der biblischen Erzählung Ägypten sich befand; mit dem Unterschiede jedoch, daß es in Rußland keinen vorsichtigen Josef gab, daß in Rußland keine auf Vorratsammeln bedachten und ordnungschaffenden Personen wie Josef waren; dagegen war in Rußland eine große Geldnot — bei der Regierung und bei Privatpersonen. In den verfloffenen sieben Jahren hatten wir genug Brot, aber die Geldnot stieg immer höher und höher und führte dahin, daß im Herbst das Brot bereits total ausverkauft war. Im Hungerjahre 1840 waren in Rußland zahlreiche Brotvorräte; die Gutsbesitzer, die Kaufleute und sogar die Bauern hatten bedeutende Brotvorräte. Jetzt aber ist dieser Gebrauch außer Mode gekommen, und nirgends ist Brotvorrat zu finden. Darin liegt die dritte Erwägung, daß das Brot in diesem Jahre nicht ausreichen wird. Aber nicht genug, daß der Brotmangel wahrscheinlich ist, existiren überdies viele Merkmale, die für den Brotmangel sprechen. Eines dieser Merkmale besteht darin, daß Erscheinungen sich täglich mehr und mehr häufen, welche beweisen, daß Brot nicht zu kaufen ist. Im Bezirke Dankowsk, wo ich mich jetzt befinde, giebt es keinen Roggen zu kaufen. Der Bauer kann kein Mehl finden. Gestern sah ich zwei Bauern, die eine Fläche von zwanzig Werst bereit haben, bei allen Mühlen und Getreidemagazinen anfragten, um zwei Rub Mehl zu kaufen, und es nicht fanden. Und diese Erscheinung ist keine vereinzelte, sondern wiederholt sich stets und überall.

In der Stadt kann man Mehl kaufen, aber nur große Partien. Ein Detailverkauf ist nur auf dem Markte, und zwar nur an Markttagen; wenn der Käufer die Marktheit verpaßt hat, so findet er nirgends mehr Brot zu kaufen. Dieses Merkmal, scheint mir, spricht ganz deutlich dafür, daß es einen Brotmangel giebt. Die Getreide-Ausfuhrverbote haben die Preise verwirrt, das heißt, sie haben gemacht, daß die Preise nicht als Zeiger der Quantität des zum Verkauf angebotenen Getreides dienen können. (?? D. R.) Die jetzigen Preise sind nicht festgesetzt, und sie sind nur temporär infolge des Ausfuhrverbotes erniedrigt worden. Alle diese Zeichen sprechen dafür, daß Rußland den nötigen Brotbedarf nicht besitzt. Aber außer diesen Zeichen giebt es noch eine Erscheinung, welche uns hätte zwingen sollen, alle möglichen Mittel zur Verhütung des uns drohenden Unglücks zu ergreifen. Diese Erscheinung besteht in der Panik, welche unsere Gesellschaft ergriffen hat. Eine Panik, welche eine unbestimmte dumpfe Furcht vor dem bevorstehenden Unglück in sich trägt, eine Furcht, die den Menschen die Fähigkeit nimmt, rationell zu handeln. Diese Panik brüdt sich auch in den Ausfuhrverboten aus, welche zuerst sich nur auf Roggen und nachher auch auf andere Getreidegattungen bezogen haben, sowie in der Handlungsweise der Regierung bezüglich der Gebührensleistungen einerseits und der Steuerforderungen andererseits, als ob die Zahlung von Steuern seitens der bemittelten Bauern die Not des Dorfes nicht verschärft. Der arme Bauer ist dem reichen stets Geld schuldig; wenn man beim Reichen die Steuern fordert, so brüdt und ruiniert er den Armen. Diese Panik brüdt sich auffallend noch in der Unwissen-

heit der verschiedenen Verwaltungen aus. Es wiederholt sich das, was bei einer panischen Furcht stets der Fall ist: einer läuft rechts, der andere links. Diese Panik findet ihren Ausdruck auch in der Stimmung und der Tätigkeit des Volkes.

Tausende von Bauern laufen nach Moskau und in andere Großstädte um Arbeit zu suchen, kehren aber unverrichteter Dinge zurück und begeben sich wiederum dahin, um vielleicht doch etwas zu finden. Ist das nicht ein Zeichen völligen Wahnsinns, der die Menge bei jeder Panik ergreift? Alle diese Zeichen und hauptsächlich die Erscheinung der Panik selbst sind bedeutend, und deshalb kann man sich der Furcht nicht erwehren. Der Feind, der fürchterliche Feind, steht hier vor uns, und wir dürfen nicht behaupten, daß wir ihn nicht fürchten, denn wir wissen, daß er hier ist, und noch mehr, wir wissen, daß wir ihn fürchten. Und wenn wir ihn fürchten, so müssen wir zu allererst seine Kraft kennen; wir dürfen nicht in der Ungewißheit verharren, in der wir uns befinden. Wir dürfen nicht, wir dürfen nicht und wir dürfen nicht in dieser Unwissenheit verharren, wir Menschen der Feder, Gelehrte, wir dürfen nicht. Wenn wir unsere Gelehrsamkeit und Kenntnisse irgendwo benötigen, wo könnten sie wichtiger sein, als bei der Abhilfe gegen das gegenwärtige allgemeine Elend? Man müsse deshalb klarstellen, wieviel Brot man zur Verpflegung der Hungernden benötigt und wieviel Brot in Rußland vorhanden ist; und wenn die nötige Quantität Brotes nicht vorhanden ist, so ist es unsere Pflicht, das nötige Brot aus dem Auslande zu beziehen. Das ist unsere Pflicht, und sie ist so natürlich, wie es natürlich war, als die Bauern eine Fläche von 20 Werst bereit haben, um Brot zu suchen. Und unser Gewissen wird nur dann ruhig sein, wenn wir unsere ganze Umgebung bereisen werden und dort alles verrichten, was in unseren Kräften liegt. Der brotsuchende Bauer hat sich auf die Umgebung von Dankow beschränkt, für uns aber ist die Umgebung — Indien, Amerika und Australien. Wir müssen also genau wissen, wieviel Brot wir benötigen und wieviel wir besitzen. Die Beantwortung dieser Fragen müsse jedoch auf wahrhaften, nicht bloß kombinierten Daten beruhen; die Daten, die der Wahrheit entsprechen, sind notwendig, um die Folgen der Panik und des Unglücks selbst zu verhüten. Die Regierung konnte auch diese Daten sammeln, aber richtiger wäre. (?? D. R.) wenn Privatpersonen ein Komitee bilden möchten, um die Lage auf Grund von wahrhaften Daten klarzustellen. Wenn wir jetzt erfahren werden, daß uns 50, 100 und 300 Millionen Rub Brot fehlen, so ist es noch nicht schrecklich; wir könnten sofort die nötige Quantität Brotes in Amerika kaufen und mit Staatsmitteln bezahlen.

Menschen, die arbeiten, müssen wissen, daß ihre Arbeit einen Sinn hat und daß es nicht nutzlos sei. Ohne dieses Bewußtsein regen sich die Hände zur Arbeit nicht. Und dieses Bewußtsein zu haben, muß man jetzt, sofort, in zwei oder drei Wochen wissen; haben wir genug Brot für dieses Jahr, und wenn nicht — woher werden wir das nehmen, was uns fehlt?

Sozialpolitische Rundschau.

Deutschland.

Denk, macht den Sidel auf! Als neu aufzunehmende Reichsanleihe sind in den neuen Reichshaushalt eingestellt: 151845 622 Mark, davon 146 449 878 Mark für die Marine, für die Marine und für die Reichseisenbahnverwaltung. In dem Etat des Auswärtigen wurden 500000 Mk. für geheime Ausgaben und in dem Etat des Innern 9000 000 Mark als Reichszuschuß zu der Alters- und Invaliditäts-Rente, also 3 Millionen mehr als im Vorjahre gefordert. Unter den einmaligen außerordentlichen Ausgaben figurirt der Ausrüstung der Häfen- und Küstenbefestigungen und der Kriegsschiffe mit Stahl-Schrapnell-Geschützen. Ferner ist die dauernde Indienststellung eines Kreuzers auf der südamerikanischen Marinestation in Aussicht genommen. — Mit dem famosen Posten „geheime Ausgaben“ wird die Reichsregierung am allerwenigsten glatt durchkommen. — Ob der Deutsche nicht lieber die Mahnung hören wird, den Sidel zumachen? Schwerlich! Unsere Herren Volks„vertreter“ mit wenigen Ausnahmen bewilligen immer darauf los und der Deutsche zahlt gern, wenn es für neue Soldaten ist. Er macht es wie jenes naive Kind, welches von der Lote ein 50 Pf.-Stück erhalten und, um dasselbe nicht zu verlieren, sich dafür ein Portemonnaie kauft. Der Deutsche kauft sich Jahr aus Jahr ein immer mehr Soldaten, Kanonen, Panzerschiffe u., um sich damit das Schützen zu lassen, was er dafür ausgegeben hat, — denn die große Masse des Volkes besitzt nichts mehr.

Bewusstsein des Militarismus. Daß nicht nur das „vaterlandslose Gesindel“, genannt Sozialdemokraten, den heutigen Militarismus verdammt und die ununterbrochene Schröpfung für neue und zwar stets als „höchst notwendig“ begründete Militärforderungen als gefährliche Ruinpolitik an der Gesundheit des Volkes brandmarkt, sondern daß auch bürgerliche Gelehrte dieser Ansicht sind, ist ein höchst fatales Zeichen für die Begründung der stets „notwendigen“ Forderungen. G. E. Roh, Mitglied der statistischen Centralkommission des Reichs, schreibt: „Als weitere Folgen des stehenden Heerwesens reihen sich an: massenhafte heillosen Auswanderungen der kräftigsten jungen Männer, Selbstverstümmelungen und eine gegen das natürliche Verhältnis oft sogar verdoppelte Sterblichkeit der Soldaten.“ Diebig schreibt in seinen bescheiden gemischten Briefen, Brief 32: „Darum haben die Staaten mit großen stehenden Heeren nur den Schein von Stärke, weil ein dauernder Abbruch den besten Teil des Volkes und ihre edelsten Säfte entzieht; ihre Macht ist der Kraft gleich, welche der Wille im Brautvertrauense findet; wenn der Raub verfliegt, dann ist die Macht mit der Kraft dahin.“

Vom Reichstage. Die dem Reichstage jetzt zugewandene Schluß-Zusammenstellung der Matrularbeiträge für 1892/93 berechnet die Gesamtsumme auf 246820 039 Mark. Davon gehen ab die Anteil-

an dem Ueberschuß des Etatsjahres 1890—91 mit 15308201 Mark. Es betragen daher bis haart zu zahlenden Matrularbeiträge für 1892/93 231511838 Mark, d. i. gegen das Jahr 1891/92 mehr 4912554 Mark. Auf die Einzelstaaten berechnen sich die Matrularbeiträge folgendermaßen: Preußen 187880 694 Mark, Bayern 42084829, Sachsen 2100102, Württemberg 15418444, Baden 11885901, Hessen 6345942, Mecklenburg-Schwerin 3814865, Sachsen-Weimar 2082241, Mecklenburg-Strelitz 652475, Oldenburg 2265265, Braunschweig 2470397, Sachsen-Meiningen 1425281, Sachsen-Altenburg 1070925, Sachsen-Koburg und Gotha 1818794, Anhalt 1646038, Schwarzburg-Sondershausen 488212, Schwarzburg-Rudolstadt 556067, Waldeck 875250, Neuchältere Linie 370800, Neuchältere jüngere Linie 733574, Schaumburg-Lippe 246786, Lippe 817241, Lübeck 448761, Bremen 1098576, Hamburg 3489900, Elbisch-Lotharingen 11594498.

Die Wahlprüfungskommission über die Wahl des Abgeordneten Prinzen Handjery im 10. Wahlkreise des Regierungsbezirks Potsdam hat beschlossen im Reichstage zu beantragen, die Beschluffassung über die Gültigkeit der Wahl des Abg. Prinzen Handjery auszusetzen und den Reichstahler zu ersuchen, durch Vermittelung der preußischen Regierung über eine Menge Protestbeschwerden Beweis zu erheben. —

Der neue Kurs und die Parteien. Sehr treffend und die gegenwärtige Situation bezeichnend schreibt die Korrespondenz eines freisinnigen Parlamentariers:

Am Stoff zu Verhandlungen (im Reichstage) fehlt es gewiß nicht. Aber eine rechte Munterkeit ist in Reichstagskreisen nicht wahrzunehmen. Zufrieden mit der gegenwärtigen Regierung ist man auf keiner Seite; auf der rechten Seite traut man sich nur nicht, seinem Mißbehagen offen Ausdruck zu geben. Am zusehendem ist die Zentrumspartei. Sie schwimmt nach dem Tode Windhorsts immer mehr in's konservatives Fahrwasser hinein und läßt sich mit Herrn von Caprivi voller Eifer für Mehrbewilligungen auf dem Gebiete des Militär-, Marine- und Kolonialwesens.

Findelhäuser! Der Heino-Prozess zittelt immer seltener Blasen. Die „Rasernung der Prostituirten“ ist in der Diskussion der Pflücker schon wieder so gut wie abgetan. — Das Neueste ist dagegen die Frage der Errichtung von — Findelhäusern. Man will für Berlin Findelhäuser, und zwar gleich mehrere errichten, um die „Moral“ zu heben und die öfters grell aufleuchtende Schmach der modernen Kultur, die „Engelmacher“ einzudämmen; auch dem Kindermord will man damit steuern. Es ist das alte Lied! Die Bourgeoisgesellschaft sieht den durch ihre wirtschaftlichen Errungenschaften geschaffenen gesellschaftlichen Mißständen ratlos gegenüber. Sie quackelt daran herum und gesteht selbst zu, daß ihr eine Heilung der Schäden unmöglich ist. Damit geben die „Waisen des St. Rochus“ sich selbst das denkbar größte Armutzeugnis und bestätigen die Richtigkeit der Anschauung der Sozialdemokraten, daß nur eine Gesell-

schaft mit gemeinsamer Produktion im Stande ist, die Uebel von heute zu beseitigen.

Vom Krachplan. Bei Ströfssfeld und Wolff sollen „hohe Herrschaften“ bedeutende Depots liegen gehabt haben. Dies wird dem „Total-Anzeiger“ aus guter Quelle allen interessierten Kollagen zum Trost bestätigt, doch mit dem Hinzufügen, daß diese Depots, da deren Eigentümer rechtzeitig durch einen bestimmten Bankler gewarnt waren, zurückerhoben wurden, bevor der Krach eintrat. Dieser Umstand dürfte, meint das Blatt, noch recht lebhaftes Erörterungen zur Folge haben.

Inzwischen kracht es weiter. So lesen wir in Berliner Blättern:

Das Bankgeschäft von Hugo Loewy, Friedrichstr. 167, ist durch den Kriminalkommissar Wolf geschlossen und der Inhaber verhaftet worden, nachdem schon seit Wochen allerhand Gerüchte über dasselbe verbreitet worden.

Ueber die Geschäftspraxis Loewy's wird Folgendes berichtet: Loewy hat früher in Paris ein Bankgeschäft betrieben und kam mit einer sehr dunklen Vergangenheit und einem Kapital von etwa 100000 Mark vor ja. zwei Jahren nach Berlin. Hier gelang es Loewy, an mehreren Privatiers „Kommanditisten“ zu finden für ein Bankgeschäft, das er in großartigstem Style anlegte, und nach und nach auf fünf Filialen brachte. Er annonzierte sehr viel und fruchtigste als Spezialität die Einlösung von „Dividendenchein“; er zahlte für Dividenden und Coupons die höchsten Preise, in Wahrheit aber lockte er damit das kleine spekulationslustige Publikum an, das er dann gehörig „rupfte“. — Nur sehr wenige haben von L. ihr Geld erhalten, da er es verstand, diejenigen, welche Forderungen gegen ihn erhoben, vor Gericht hinzuhalten. Es sind zwei Fälle bekannt, welche L. in dem Lichte eines Schwindlers erscheinen lassen. Ein Kaufmann aus Odessa hat auf Anraten eines Agenten — solche besaß die Kommanditgesellschaft an allen größeren Plätzen — im Mai d. J. ein größeres Depot an L. hinterlegt, mit dem Erlöse, dafür gewisse Spekulationspapiere zu kaufen und ihm dieselben zu übersenden. Der Mann erhielt weder die Papiere noch das Geld, welches er schließlich zurückverlangte; L. leugnete überhaupt, Geld erhalten zu haben! Jetzt will der Betrogene hier und ist gegen L., gegen den überhaupt eine Unzahl Prozesse schweben, klagbar geworden. Ein Offizier der hiesigen Garnison spekulierte in letzter Zeit bei L. und hatte etwa 5000 Mark gewonnen. Als derselbe den Gewinn herausgeholt haben wollte, erklärte L. rumbweg, nichts zu geben; wenn der Offizier Schritte gegen ihn unternehmen wolle, so werde er ihn beim Regimentskommandeur anzeigen wegen Börsenspiels. Natürlich zog der Betrogene es vor, sich nicht zu kompromittieren.

Arbeiterbewegung.

Zur Neuanstandsbewegung der Buchdrucker Magdeburg. Folgendes Vorkommnis, das geeignet ist, auf die „Intelligenz“ der Herren Buchdrucker-

Better Fritz.

Von Schwan-Patrien. Uebersetzt von Ludwig Plan.

Obgleich David Sichel über sechzig und Fritz noch kaum sechsunddreißig Jahre alt war, bukten sie sich und konnten nicht ohne einander leben.

Fritz alte Rabb kam dann näher, indem er vollständig den Kopf schüttelte und pfätschend rief:

„Schobe, . . . Schobe,“) wirst Du Dich denn nicht ändern, wirst Du immer derselbe Narr bleiben, der du warst, als Du noch auf meinen Knien herabsprangst und mir den Bart entziehen wolltest? Robus, in Dir steht Etwas vom Geiste Deines Vaters: das war ein alter Schobe, der den Doland und die Propheten besser kennen wollte, als ich, und der über heilige Dinge spottete, wie ein richtiger Heide! Wäre er nicht konnt der beste Mensch unter der Sonne gewesen, und hätte er nicht in seinem Berichte Urteile gefällt, so schön wie die Salomons, die Lüste müssen gehentt werden! Du gleichst ihm, du bist ein Abelaures,“) aber ich verzeihe Dir, ich will Dir ja verzeihen, mag ich wollen oder nicht.“

Dann fing Fritz an zu lachen, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen; sie gingen zusammen hinaus und tranken ein Glas Kirchwasser, dem der alte Rabbier nicht abhold war. Dann „schauften“ sie sich aneinander von Stabgeschäften, Getreide und Viehhandel und allem Möglichen. Manchmal brachte

David Geld und Robus schob ihm ziemlich bedeutende Summen ohne Zinsen vor. Mit einem Worte, er hatte den alten Rabb lieb, und zwar sehr lieb, und David Sichel hatte nächst seiner Frau Corle“) und seinen beiden Söhnen Sidor und Nathan keinen besseren Freund als Fritz; nur mißbrauchte er insofern diese Freundschaft, als er ihn durchaus verheiraten wollte.

Raum sahen sie zwanzig Minuten im Gespräch einander gegenüber und sahen sich gegenseitig mit der Herzensfreude an, die zwei Freunde immer empfinden, wenn sie sich sehen und hören, und sich rückhaltlos und offen gegen einander ausdrücken — was man nie mit Fremden tun kann — kaum waren sie so beisammen und die Unterhaltung über die Tagesereignisse ging on zu Boden, so nahm auf einmal das Gesicht des alten Rabb einen nachdenklichen Ausdruck an, belebte sich dann plötzlich mit eigenwilligem Glanze und er rief aus:

„Robus, kennst Du die junge Witwe des Rats Römer? Weist Du, das ist eine hübsche Frau, ja, eine sehr hübsche Frau! Sie hat schöne Augen, diese junge Witwe, und ist auch sehr liebenswürdig. Weist Du, vorsehern, wie ich an ihrem Hause in der Arsenstraße vorbeigehe, lehnt sie sich zum Fenster hinaus und sagt zu mir: „Si, das ist ja der Herr Rabbier Sichel; frage mich, Sie zu sehen, lieber Herr Sichel.“ Na, Robus, ich bin ganz erkrankt, bleibe stehen und antwortete lächelnd: „Wie kann ein alter Kerl wie David Sichel so schönen Augen gefallen, Frau Römer? Na, das ist nicht möglich, ich sehe schon, Sie sagen das nur aus meiner Herzensgüte!“ Und wehhaftig,

Robus, sie ist gut und anmutig, und gefehlt dazu sie ist, wie es im Hohentiede heißt, wie die Rose von Sharon und die Lilie des Tales“, sagte der alte Rabbier, der immer erregter ward.

Aber wie er Fritz lächeln sah, hielt er kopfschüttelnd inne und sagte:

„Du lachst . . . daß Du noch immer lachest mußt! Ist das eine Art der Unterhaltung? Du, ist sie denn nicht, wie ich sage, habe ich Recht oder nicht?“

„Sie ist noch tausend Mal schöner“, antwortete Robus; „aber erzähle doch Deine Geschichte zu Ende; sie hieß Dich hereinkommen, nicht wahr . . . sie will heiraten?“

„Ja.“

„Ganz recht, das ist die Dreiundzwanzigste.“

„Die Dreiundzwanzigste, die Du schon aus meiner Hand ausschlägst, Robus?“

„Ja, David, es tut mir leid, sehr leid; ich wollte gern heiraten, Dir zu Liebe, aber Du weisst . . .“

„Da wurde der alte Rabb öbfe.“

„Ja“, sagte er, „daß Du ein großer Egoist bist, ein Mensch, der an nichts denkt, als an Essen und Trinken, und der sich einbildet, wunder was zu sein.“

„Ja, Du tust Unrecht, Fritz Robus; Du tust Unrecht, anständliche Damen anzuschlagen, die besten Partien in Hünedburg, denn Du wirst alt; warte noch drei oder vier Jahre und Du kriegst graue Haare. Dann wirst Du an mich denken und sprechen: „David, schaff mir 'ne Frau, lauf, ist keine da, die für mich paßt? Aber dann wirst zu spät sein, verdammt, „Schobe“, der über Alles lacht! Du kannst Dir noch grabalieren, daß diese Witwe Dich überhaupt nehmen will!““

“) Dimantia von Corle.

Kleine Chronik.

Der Herr von Wildenbruch erkrankte sich sehr überflüssiger Weise. Ein gewisser Herr Eugenius nämlich hat vor kurzem eine sehr alberne Broschüre „Sozialdemokratische Zukunftsblätter“ herausgegeben. Mit Bezug auf dieselben veröffentlicht die „Nat.-Ztg.“ folgendes Schreiben: „Sehr geehrte Redaktion! Das „Kientersche Bureau“ verbreitet in ausländischen Zeitungen die Nachricht, daß Se. Majestät der Kaiser mich beauftragt habe, die von dem Abgeordneten Herrn Eugen Richter verfaßten „Sozialdemokratischen Zukunftsblätter“ zu dramatisieren. Obgleich es kaum der Mühe wert erscheint, an ein Gerücht, das den Stempel des „Schlechten Witzes“ so offenkundig an der Stirn trägt, auch nur eine Minute Zeit zu verschwenden, halte ich es doch für angemessen, hiermit öffentlich zu erklären, daß an der Sache kein wahres Wort und daß die Nachricht von Anfang bis zu Ende erfunden und erlogen ist. Hochachtungsvoll ergebent Ernst von Wildenbruch.“

Wozu die Entrüstung, lieber Wildenbruch, wenn es „kaum der Mühe lohnt.“

Einem großartigen seit Jahren betriebenen Stenersenwagel ist man in Potsdam, wo noch Schlacht- und Wildpreisteuer existiert, auf die Spur gekommen. Einer der renommiertesten Kaufleute Potsdams, ein Hoflieferant, ist dieser Tat überführt worden. Gewiß kein Sozialdemokrat!

Verurteilung. Potsdam. Gegen den Gartenmörder Heine wurde vor dem hiesigen Schwurgericht verhandelt. Der Angeklagte hat seine Frau, die ihn verlassen hatte, weil er ein Sünder war, auf offener Straße niedergeschossen. Er wurde wegen vorsätzlicher Tötung zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Als der Vorlesende in der Verhandlung darauf hinwies, daß Dinge zur Sprache kommen würden, die nicht für Damen geeignet wären, verließ keine Dame den Saal.

Hoffnungsvolle Bourgeoisöhnechen. Steßen. Hier ist man einer ganzen Reihe von Diebstählen auf die Spur gekommen, deren Urheber Gymnasiasten (Obertertiaaner) sind. Die jungen Leute hatten sich zusammengesetzt und in Kaufhäusern Pfaffen, Bierfelder, Spazierstöcke u. s. w. „gekauft“, ohne das nötige Geld zu besitzen. Inwieweit sich die über weitere Missetaten verbreiteten Gerüchte bewahrheiten, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben; Tatsache ist, daß bereits einige der Schüler in Untersuchungshaft sitzen.

Noch kein Notstand? Oldenburg. Der „General-Anzeiger“ brachte vor einigen Tagen folgende Notizen: Nordham. Wie hungrig manchmal die sich hier zahlreich aufhaltenden Vagabunden sind, zeigt sich häufig bei den, von der Eisenbahn in der Nähe der Lloydhalle errichteten Kästen, in welche die sich auf den Lloydschiffen ansammelnden Küchenabfälle, Schnitt u. s. w. hineingeworfen werden. Diese Kästen sind fast immer von mehreren dieser zweifelhaften Gestalten umlagert, welche die etwa mit hineingekommenen Knochen heraussuchen und abnagen.

besten ein eigentümliches Licht zu werfen, zeigt, daß dieselben in dieser Zeit vor keinem Mittel, sei es auch noch so verabscheuungswürdig und ungeschicklich, zurückschrecken, um sich gegenseitig die wenigen noch vorhandenen Kräfte abzutreiben. In einer hiesigen Buchdruckeret ist ein Streikbrecher engagiert. Derselbe erhält von einem Berliner Buchdruckerbesitzer eine Offerte, worin ihm pro Woche einige Mark mehr geboten werden, wenn er sofort anreisen kann; das letztere ist aber nicht möglich, da seinem Arbeitsaustritt eine vierzehntägige Kündigungszeit vorauszugehen hat. Um nun diese Kündigungsfrist illusorisch zu machen, sendet der Berliner Prinzipal dem Exer nach vorhergegangener Verständigung ein Telegramm mit dem im Ernstfalle traurigen Inhalte: „Vater toll sofort kommen!“ Auf Grund dieser Depesche glaubte der „Schlaue“ Exer von seinem jetzigen Brotgeber loszukommen; er hatte sich jedoch geirrt, denn sein Prinzipal erklärte ihm, gemüht durch einen vor einiger Zeit in einer anderen Druckeret vorgekommenen Fall, daß er erst selbst Erkundigungen über die Echtheit der Depesche einziehen wolle, bevor er dem „Leidtragenden“ Urlaub gewähren könne. Hierzu kam es jedoch nicht; dem Schiffsen mochte sein böses Gewissen keine Ruhe lassen, denn er erklärte dann dem Prinzipal, daß er lieber bleiben wolle. Hierdurch wurde dem Prinzipal die raffinierte Schlichtheit der Handlungsweise seines Schiffsen und des Herrn Kollegen klar. — Ein netter Herr Buchdruckerbesitzer-Kollege!

Der Vorstand des deutschen Buchbinderverbandes fordert die Ortsvereine auf, ungesäumt mit Sammlungen für die streikenden Buchdrucker zu beginnen und, wo irgend möglich, wöchentliche Extrabeiträge für die Dauer des Streiks einzuführen.

In Brandenburg hat das Personal der Zigarrenfabrik der Gebrüder Görlich die Arbeit niedergelegt.

Die Nürnberger Schlosser und Maschinenbauer beschloßen in einer Versammlung, energisch für die Errichtung eines städtischen Arbeitssekretariats zu agitieren. Demselben sollen folgende Aufgaben zufallen: Rechtschutz und Beistand in allen gewerblichen Streitigkeiten, in Krankenkassen-, Unfallversicherungs- und Altersversorgung-Angelegenheiten; Beaufsichtigung der Ausführung der in der Gewerbe-Ordnung vorgeschriebenen Arbeiterschutz-Vorschriften in den Fabriken und Werkstätten; statistische Aufnahmen über Betriebsunfälle und Krankheiten, Lohn-, Ernährungs- und Wohnverhältnisse. Zugleich könnte mit einer solchen Zentralstelle der Arbeitsnachweis und die Ausbezahlung der Reise-Unterstützung verbunden werden.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Dummheit der Arbeiter. Einen klassischen Ausspruch leistet sich der Bericht der Budapest Handels- und Gewerbekammer. Derselbe lautet: „Während die aus den anderen Staaten Europas einlaufenden Nachrichten über Arbeitsverhältnisse sich

in rascher Folge abtöten, ist bei uns kein einziger Massenstreik vorgekommen. Die Ursachen hiervon sind teils in den eigentümlichen Arbeitsverhältnissen, teils in der größeren Mäßigkeit, oder in der größeren Unwissenheit unserer Arbeiter, teils auch darin zu suchen, daß unsere Kohlenwerte sich den Zufälligkeiten ersterer Arbeitseinstellungen nicht aussetzen können.“

So sprechen die Herren unter sich.

Italien. Rom. Menschenmächterei. Einen tiefen Eindruck machen die Aussagen der eingeborenen Zeugen in dem Prozesse des Lieutenanten Sivraghi, welche dahin lauten, daß auf Sivraghis Befehl 20 Menschen erschossen wurden, daß er die Hinrichtung eines reichen Kaufmannes, Gethon, anbefahl und selbst die Erde in das Grab niederstampfte, um die Spuren eines Verbrechens zu verwischen. Der Vorlesende sprach den Verdacht aus, daß die Zeugen die Aussage vorher vereinbart hätten. Lieutenant Sivraghi leugnet alles. Die Blätter fordern, daß man der Sache auf den Grund gehe.

Rußland. 38 Millionen Menschen, so läßt sich die Wiener „Montagsrevue“ aus Petersburg berichten, hungern in Rußland. Das geschieht nicht weit draußen am Ural oder in Ostibirien, sondern inmitten der am dichtesten besiedelten und fruchtbarsten Teile des alten Rußland, und auf 300 Millionen Rubel schätzt man die Summe, welche nötig sei, um der Not zu steuern — vorausgesetzt, daß eine solche Schätzung mit annähernder Genauigkeit überhaupt vorgenommen werden kann.

Asien. Koloniale. Nach englischen Meldungen soll Emin Pascha britisches Gebiet betreten haben, um sein Eisenbein, das in den Äquatorialprovinzen lagert, zu holen. Da englischerseits Emin nicht als Privatmann betrachtet wurde, so soll Kapitän Kucander von Uganda aus gegen ihn marschieren. Ebenso sei Kapitän Lugard in Diensten der britisch-ostafrikanischen Gesellschaft als ein voraussichtlich für Emin unbequemer Faktor zu betrachten. Man sieht, im „dunkeln Erdteile“ ist noch vieles sehr, sehr dunkel. Wie die „Nat.-Ztg.“ hört, sind bereits seitens der Kolonialabteilung des auswärtigen Amtes Verhandlungen mit einem neuen Führer an Stelle Cravenreuths begonnen, so daß derselbe voraussichtlich schon mit dem nächsten Postschiff anfangs nächsten Monats nach Kamerun sich wird hinausbegeben können.

Amerika. Rio de Janeiro. General Peixoto erließ ein Manifest, worin es heißt, daß die Gelehrlichkeit wieder hergestellt, die Auflösung des früheren Kongresses für richtig erklärt und der Belagerungsstand aufgehoben worden sei. Der Kongreß ist auf den 18. Dezember er. einberufen. Duarte Pereira wurde zum Unterrichtsminister ernannt; derselbe übernahm interimistisch auch die Portefeuille der Justiz und des Innern.

Moralisch gerichtet.

Ein großstädtisches Sittenbild.

C. D. Sorgen um die Zukunft seines Hauses waren es nicht, welche die Stirn des reichen N. in Falten legten.

Auf dem eleganten Schreibtische vor ihm ausgebreitet lag eine Zeitung, welche in scharfer Weise die letzten Berliner Börsenstandale wiedergab. Herr N. griff nach einem anderen Blatt, welches dasselbe Thema in der schonungslosesten Art gelieferte. Unwillig legte er es aus der Hand. Wie kam überhaupt dieses . . . Blatt in sein Privatkomptoir?

Er fühlte sich auf einmal so nervös aufgeregelt und körperlich so ermattet, daß die Stille und Behaglichkeit seines luxuriösen Arbeitsraumes diesen Zustand eher noch reizbarer machten.

Es war ihm, als tanzten die Buchstaben vor seinen Augen auf und nieder, als bekämen sie Leben und entwickelten sich zu schwarzberockten Gestalten mit roten Kravatten, welche nach Art der Ritter lange Gänsefüße wie Lansen einlegten und so einen Sturm auf ein riesiges Haus machten, welches auch seine Firma trug, die des Kapitalismus.

Wie um diese Spitzgebilde zu verwischen, fuhr Herr N. mit der Hand über seine Stirn, die ihm wie im Fieber erglühte.

Er wollte sich erheben, um nach seinem Wagen zu klingen, doch war er wie durch eine magische Macht an den weichen Polstersessel gefesselt. Bilder aus seiner Kindheit spiegelten jetzt seine Gedanken wieder — er sah sich in der Primat wieder als der Sohn

einer armen Wittwe, welche ihr Alles aufwendete, um dem begabten Knaben eine gute Erziehung zu geben.

Als Sekundaner gab er einst im deutschen Aufsatz einem antimonarchistischen Gedanken Ausdruck; eine Untersuchung ergab, daß er die ganze Klasse durch seine sozialistischen Ideen infiziert hatte. Die Folge davon war sein unfreiwilliger Abgang von der Schule.

Er kam dann zu einem Bankier in die Lehre; nach zwei Jahren verließ er diese Stelle unter dem ihn belastenden Druck vorgekommener Unregelmäßigkeiten.

Sein Weg führte ihn jetzt in die Residenz. Mit Wort und Schrift trat er zunächst für die traurige Lage seiner unglücklichen Berufsgenossen ziemlich oberflächlich ein.

Sein Ehrgeiz leitete ihn jedoch schnell in ganz falsche Bahnen. Sein Streben wurde zur Phrasen- und sich verkannt und nicht am richtigen Plage während, gab er seine früheren Anschauungen völlig auf.

Ein Verwandter von ihm, Inhaber eines bedeutenden Bankhauses, gab ihm eine Stelle in seinem Geschäft und ließ es gern zu, daß der Nefte durch sein glänzendes gesellschaftliches Talent in seinem Salon eine Rolle spielte.

So lernte der junge Mann den Wohlstand in seinen glänzenden Formen kennen. Er trug nun ein helles Verlangen darnach, selbst reich und angesehen zu werden.

Raslos arbeitete er an diesem Plane und eines Tages benutzte er die disponibeln Gelder und Deposten seines Onkels zu einem Börsenkoup. — erwachte an einem Morgen als reicher Mann.

da ihm die Gaussepekulation in russischen Werten voll ständig gelungen war.

Sein Onkel machte in seiner Selbstgier die Dummheit, ihm einen Vorschlag auf Teilung des Gewinnes zu machen. Der Nefte lehnte dies Anerbieten dank ab; der Ruf nach dem Staatsanwalt unterblieb unter diesen Umständen. Bald trennten sich Onkel und Nefte.

Das von N. gegründete neue Bankhaus geriet „gesund“ und glücklich.

Tief aufatmend lehnte jetzt N. in seinen Sessel zurück. — War es ihm nicht, als wenn er soeben vor den Schranken eines Gerichtes gestanden hätte und klang ihm nicht noch der Richterspruch in den Ohren nach: „Wir gehen jetzt in eine neue Gesellschaftsordnung und urteilen nicht nach vermoderten, ausgeklügelten Paragraphen. Für Dich und Deinesgleichen ist bei uns kein Platz mehr! Einst kanntest Du uns und süchtest mit und für uns, jetzt bist Du schlimmer wie die anderen!“

Berschmettert lehnte sich N. zurück und wimmerte leise: „Gnade, Gnade!“

Sah er da nicht einen blanken Helm neben sich aufstehen, legte sich nicht eine Hand schwer auf seinen Arm?

„Aber, lieber Freund“, hörte er jetzt die ihm wohlbekannte Stimme seines Freundes, des Oberstabsarztes E. rufen: „Sie fiebern ja gehörig, nun aber ins Bett. Sie haben ja die Krankheit des Jahrhunderts, die Influenza, im höchsten Grade!“ —

Als Herr N. genesen war, stiftete er ungenügend 30 000 Mark der evangelischen Mission in Ostafrika, was sein Gewissen sehr beruhigte und ihm den „Sammerzentral“ einbrachte.

Der... und der... er...
... im...
... wurde ein Arbeiter verhaftet, der aus mehreren...
... verschiedene Gegenstände...
... hatte.

Schweres Unheil haben die „Sozialdemokratischen Zukunftsbilder“ des großen Eugen Richter unter den Breslauer Parteigenossen angerichtet! Das ist leider nicht zu bestreiten, und wir dürfen als wahrheitsliebende Männer diese betrübende Tatsache nicht verschweigen. Beweis dessen sind — zwei Gedichte, die uns von parteigenössischen Lyrikern übersandt wurden. Das eine ist nicht mehr und nicht weniger als eine herzergriffende Ode: „An Eugen Richter“, die nach der schönen Melodie: „Am grünen Strand der Spree“ gesungen werden kann. Leider erscheint uns dasselbe für den Abdruck nicht ganz geeignet. Das zweite Gedicht, volle neun Verse lang, betitelt sich: „Eugen Richter's „Zukunftstaat“. Unseren beschränkten Raumverhältnissen Rechnung tragend, wollen wir wenigstens einiges davon der Nachwelt nicht vorenthalten.

Nimm, Eugen, Deinen Feind, mal' uns die Zukunftswelt,
Du glühst ja bei der Reaktion als großer Selbstesheld!
Der uns bekämpft so genial mit so viel Witz und Geist,
Er zeigt, wie man im Zukunftstaat — sehr schlecht zu Mittag isst.
Trotz allgemeiner Arbeitspflicht nimmt ab die Produktion!
Es wickelt die Gleichheit schädlich an — das ist der reine Lohn.
Und was man macht, ist Alles schlecht, es fehlt der Arbeitstrieb,
Man sorgt ja für kein Eigentum — drum wird man Tagelöhner.
Wo Arbeit, Gleichheit eingeführt, gibt's weder Herr noch Knecht!
Beschwerden ist die Lyra, weil man nicht herrschen kann —
Ein jedes Volk, das dacht sich nicht! Das weiß ja Jedermann.
Denn man ist man und verkauft — man kriegt für's liebe Geld
Knechten, der was flühen will dort in der neuen Welt!
Die Stiefeln selber putzen muß der Kanzler — welche Pein!
Man nimmt ihm sonst sein Portefeuille, dünkt er sich mehr zu sein!

Ob der große Sozialistentöter nun von seinen Erbligen befriedigt sein wird? — O Eugen, Eugen, warum laß Du uns das getan!

Körperverletzung. Als der Maurerpolier August Spielsch am 26. d. M. früh die Neue Gasse entlang ging, sah er vor einem Milchwagen gespannte Pferde und traf den Mann am linken Bein unterhalb der Kniekehle. Er befindet sich in ärztlicher Behandlung.

Warmirung der Feuerwehr. Am 28. d. Mts. Vormittags 6 Uhr 38 Minuten, rückte die Feuerwehr nach mündlicher in der Hauptwache erstatteter Meldung nach Weidenstraße Nr. 25. Dort war infolge mangelhafter Feuerungsanlage der Glanzruß in dem zu einer Wurstmacherei gehörigen Schornstein in Brand geraten. Mit dem Ausbrennen des Schornsteins war auch die Gefahr für die Nachbarschaft beseitigt. — Nachmittags 2 Uhr 46 Minuten gab die im Hause Neumarkt Nr. 19 befindliche Posttelegraphenstation die Nachricht, es sei in demselben Grundstück und zwar in der Trockenstube der Wollefabrik, welche sich im Parterre des rechten Seitengebäudes befindet, Feuer ausgebrochen. Die Feuerwehr erschien alsbald in voller Stärke des ersten Abmarsches am Orte der gemeldeten Gefahr. Das Feuer war bei ihrer Ankunft schon durch das Fabrikpersonal gelöscht worden. Die noch glimmenden Teile wurden mit den Löschpistolen und einigen Eimern Wasser beseitigt. Es ist ein größeres Quantum fertiger Woll- und Packpapiere verbrannt. Außerdem hat die Diehlung durch das Feuer gelitten, die Fensterverkleidungen und Rahmen, sowie ein Holzgerüst zum Aufhängen der Wolle sind gleichfalls beschädigt worden. Die Entstehungsurache ist wieder einer groben Unvorsichtigkeit zuzuschreiben; es war in dem betroffenen Räume, welcher mit leicht brennbaren Stoffen gefüllt ist, ein brennendes Streichholz weggeworfen worden.

Der Reinstudententag in der Königl. Eisenbahnwerkstatt. Den Arbeitern der Hauptwerkstatt Breslau-Oderlor wurde am Sonntagabend, den 28. November, durch Anschlag Folgendes mitgeteilt:

„Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß vom nächsten Montag, den 30. November, bis auf Weiteres von früh 7 1/2 bis 12 und Nachmittags von 1 1/2 bis 6 Uhr gearbeitet wird.“
Wie aus Vorstehendem ersichtlich, soll nun neun Stunden gearbeitet werden und zwar, um zu sparen, denn selbstredend verringert die Diktation den Tagelohn um ein volles Zehntel. Man fängt da wie gewöhnlich bei dem... an, anstatt bei den höheren Be-

halten. Früher erhielten die Arbeiter ihren vollen Lohn resp. Akkord am 1. und 15. jeden Monats, vor einigen Monaten aber wurde bestimmt, daß am 15. jeden Monats nur ein Voranschuß und am letzten der volle Lohn resp. Akkord herausbezahlt wird. Dies wurde bis heute zum Schaden der Arbeiter befolgt. Jetzt kommt noch die Verkürzung der Arbeitszeit von zehn auf neun Stunden, also eine Herabsetzung des Tageslohnes. Wie verhält sich dies zur gegenwärtigen Teuerung? Bei angestrenzter, harter Arbeit unter strengster Kontrolle werden die Verhältnisse in den Staatswerkstätten immer schlechter. Ist das die praktische Erfüllung des kaiserlichen Wunsches, nach welchem die Staatsinstitute Musteranstalten sein sollen? — Darum, Ihr Eisenarbeiter, organisiert Euch, schließt Euch der modernen Arbeiterbewegung an und abonniert auf die „Volksmacht“, welche Eure Interessen energisch vertritt. Fordert zunächst den gleichen Lohn, wie für zehnstündige Arbeitszeit. Haben nicht die Bureaukraten, sowie höhere Beamte bei achtsündiger, sogar noch kürzerer Arbeitszeit ein gut auskömmliches Leben?

Ueberfahren wurde am 17. d. M., Vormittags, auf der Hundsfelder Chaussee die Arbeiterwitwe Elisabeth Krüger durch einen Wagen des Dominikus Bufomine, Kreis Trebnitz. Die Frau, die eine Verletzung beider Beine erlitten hatte, wurde zunächst nach der Polizeiwache auf der Waterloostraße getragen und von da mit dem alsbald requirirten Krankenwagen nach dem Hospital zu Allerheiligen geschafft.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 27. d. Mts. 51 Personen eingeliefert. Gestohlen wurden: einem Kammmacher auf der Michaelisstraße 3 Duzend Kämmen und 2 Duzend Taschentücher; einem Bäckermeister auf der Vincenzstraße 1 1/2 Ctr. Weizenmehl. — Abhanden kamen: einer Dame aus Waldenburg ein Stunksnuff; einem Fräulein auf der Bornwerfstraße eine goldene Uhr, gez. C. v. L. 2. September 1877. Gefunden wurden: ein Portemonnaie, ein Lehrbuch, eine Handtasche, ein Geldebtrag und 2 Paar Ohrringe.

Breslauer Marktpreise vom 28. November per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer	24,30	24,—	23,20	22,70	21,30	20,30
Weizen, gelber	24,20	23,90	23,20	22,70	21,30	20,30
Noggen	24,50	24,10	23,40	23,10	22,10	21,80
Gerste	18,20	17,70	16,70	16,30	15,20	14,90
Hafer	15,80	15,30	15,—	14,50	14,—	13,50
Erbsen	20,—	19,30	18,50	18,—	17,—	16,50

Gen (neues) 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 29,00—32,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

Schweidnitz. Auch hier mögen sich die Buchdruckerbesitzer nicht entschließen, die Forderungen der Gehilfen, die neunstündige Arbeitszeit einzuführen, zu bewilligen. Da hier das Lehrlingswesen in voller Blüte steht, wäre es recht und billig, wenn die Forderung der verkürzten Arbeitszeit eingeführt würde, um den vielen Lehrlingen, sobald dieselben ausgelernt haben, Arbeit zu verschaffen. Daran denken aber die Lehrlingszüchter nicht, denn was kümmern sie sich darum! Wenn Einer ausgelernt hat, wird er einfach auf die Straße geworfen; mag er sehen, wie er sein Fortkommen findet, denn ein anderer Lehrling wartet auf seine Stelle. Hier haben sich fast sämtliche Buchdruckerbesitzer — ob konservativ oder freisinnig — vereinigt, um gegen die Gehilfen zu agitieren und dieselben (gegen 25 an der Zahl) aussperren zu lassen. Hier sieht man die reaktionäre Gesellschaft! Daß die Buchdruckerbesitzer nicht wählertüchtig in den Kräfte sind, ist ja bekannt, denn man nimmt dieselben einfach einem Andern weg, und wenn man sie aus einer frommen Traktatlein-Buchdruckerei nehmen muß, welche nur fromme Arbeiten zu sehen gewöhnt waren. Einem Buchdruckerbesitzer wäre es beinahe geglückt, von Langenbielau Streikbrecher zu erwischen, wenn die Buchdruckerbesitzer des „Proletariat“ dies nicht vereitelt hätten. — Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!

Kote Eula.

Malapane, Kreis Oppeln, 28. November. Kleptomane? Am letzten Wochenmarkte wurde die Frau eines Beamten in der Umgegend beobachtet, wie sie beim Einkauf einer Schürze eine zweite verschwinden ließ. Die sofortige Untersuchung förderte den gestohlenen Gegenstand zu Tage.

Rattowitz. Nummehr ist auch die Ausfuhr kleiner zollfreier Weizenmengen aus Rußland verboten worden.
Reiße, 28. November. Die bekannten „schmutzigen“ Vorgänge haben bereits greifbare Folgen in Gestalt von Personalveränderungen gezeitigt. Wir ersuchen unsern Vertrauensmann um baldigste genaue Aufklärung in dieser „interessanten“ Sache. D. H.)

Fachstadt, 28. November. Ein hiesiger Kaufmann starb vor Kurzem in Folge der Influenza. Zwei Tage vor der Beerdigung wurde die Frau der anläßt, sechzehn Mark Kirchensteuer zu zahlen, was sie auch tat. Da sie aber nicht kirchlich getraut waren, erschien kurz vor Bestattung des Toten ein Diener der Kirche mit dem Auftrage, er verlange das Kreuz und die Leuchter zurück, da der Tote ein lästerliches Leben geführt habe, und machte der Frau bekannt, daß ihr Mann weder Geläut noch Einsegnung erhalte. Besürzt wegen dieser Erfahrung, ersuchte die Frau den katholischen Geistlichen um das Geläut, welches sie auch zugesagt erhielt, und unter Begleitung der Musik wurde die Beerdigung vollzogen. Es wäre an der Zeit, bei derartigen Fällen die Geistlichkeit nicht zu inkommodieren.
Kote Hecht.

Reiße, 26. November. Der Gattenmörder Feldwebel Barthel hat sich in Strehlen den Namen eines Bautechnikers aus Grottkau beigelegt. Außer dem schon früher beschriebenen Anzug trägt derselbe jetzt einen dunkelblauen Winterüberzieher mit schwarzem Sammetragen und gelbem, dunkel karriertem Futter, schwarzen Filzhut und schwarz-weiß karriertes Halstuch. Das weiß man zwar, erwischt ist der Verbrecher aber noch nicht.

Kohlfurt, 28. November. Entgleisung. Auf dem hiesigen Bahnhof ist vor einigen Tagen eine Rangirmaschine in der Nähe des sogenannten alten Lokomotivschuppens entgleist. Glücklicherweise waren Wagen nicht angefahren, so daß nur die Maschine, einige Beschädigungen erlitt. Morische Schwellen, die die Schienen nicht mehr zusammenhielten, sollen die Ursache der Entgleisung sein.

Bentzen, 28. November. Ein ungarisches Diamanten- und Schmuckgeschäft, purpurroten Lippen und mandelförmigen Augen stand gestern vor der hiesigen Strafkammer. Die „Schöne“ nennt sich Josefa Burianitsky aus Ungarn. Im August d. J. soll die Burianitsky bei einem Zirkus angestellt gewesen und mit Paul Burianitsky verlobt gewesen sein, um für die Gesellschaft Quartier zu mieten. Bald nach ihrer Ankunft in Rattowitz kam sie in den Laden der „Situationshändlerin“ Jaty. Die Eigentümerin erzählte, daß sie Goldstücke zu den Vorkellungen brauche. Die Goldstücke müßten aber echt sein, denn das Publikum verlange öfter, dieselben zu sehen. Es handle sich nur um solche, welche die Jahreszahlen 1872 und 1877 tragen. Auf Jurethen holte die Händlerin ihre in einem Ledermantel verwahrte Schatzkammer, bestehend in Gold- und Silbermünzen im Höhe von 1000 Mark, schüttete den Inhalt in den Schoß und nun begann die Eigentümerin mit nach den Jahreszahlen zu fassen; endlich hatte sie 120 Mark zusammen, diese verpackte sie in ein Papier und bat Frau J., ihr dasselbe bis zur Ankunft des Zirkusbesizers aufzubewahren. Während des Herumwühlens in dem Gelde hatte die Eigentümerin von Frau J. unbemerkt 163 Mark bei Seite gebracht. Am nächsten Tage ging die Eigentümerin zu Frau Wäckermeister Settnik. Auch diese schüttete ihr das Geld in die Schürze. Nach längerem Herumgraben meinte die Betrügerin betäubt, es läte ihr leid, daß sie die Meisterin so lange aufgehalten habe. Als Entschädigung für die verlorene Zeit legte sie derselben 40 Pf. hin und bemerkte dabei, daß sie ihr Geld leichter verdiene. Diesmal hatte sie auch recht, denn sie hatte 27 Mark in ihre Tasche wandern lassen. Diese beiden Fälle räumte die Angeklagte lächelnd ein. Einen dritten Diebstahl bei Kaufmann Rollig in Jawodzie bestritt sie. Hier tauschte sie für 30 Pf. Ware, gab ein 10-Markstück in Zahlung und erjuchte bei der Rückgabe nur um 20-Mark- und 50-Pfennigstücke. Sie schüttete den Inhalt seiner Kasse auf den Schreibtisch; die Silbermünzen waren bald gefunden. 38 Mark waren der Eigentümerin auch hier zwischen den Fingern fliehen gelassen. Die „Künstlerin“ erlitt 1 Jahr 6 Monate Gefängnis.

Ratibor, 25. Nov. Wegen Urkunde fälschung und Betruges in 22 Fällen hatte sich vor der Strafkammer der frühere Buchhalter des Ratiborer Vorshußvereins Carl Schubert von hier zu verantworten. Der Angeklagte, welcher von 1886 bis 1891 Kassenrentant hiesiger Schützengilde gewesen war, hatte innerhalb dieser Zeit die Schützengilde in recht erheblicher Weise geschädigt und es verstanden, die Revisoren durch falsche Buchungen zu täuschen. Schubert war gefändig, folgende Summen unterschlagen und für sich verbraucht zu haben: 500 Mk. Ration, gestellt von dem Schießhauspächter Stephan, 122,90 Mk. Uebertrag aus der Schießhauskasse pro 1888/89, 300 Mk. Darlehn, welche der Vorshußverein der Schützengilde auf einen Wechsel gegeben hatte, 200 Mk. Legate der Herren Niedinger und Larlau, 651,35 Mk. Uebertrag aus der Schießhauskasse pro 1890/91, sowie ferner 6,75 Mk. Monatsbeiträge und 6,40 Mk. aus der Weißschen Stiftung. Außerdem hatte der Angeklagte, da die Schützengilde die ersten 5 unterschlagenen Summen zu verzinsen hatte, diese Zinsen aus der Schützengilde entnommen und als ausgezahlt gebucht. Schubert hatte, nachdem seine faubere Kassenführung entdeckt worden worden war, 310 Mk. der Schützengilde zurückgeschickt und sich verpflichtet, im Einverständnis mit der Schützengilde und Vermittelung des Vorshußvereins durch eine weitere Barzahlung von 300 Mk., sowie durch monatliche Ratenzahlungen von 20 Pf. die veruntreute Summe nach und nach abzupösen. Durch zwei frühere Mitglieder der Schützengilde wurde

jedoch seine Verhandlungsweise der Staatsanwaltschaft angezeigt. Der Reichshof erkannte mit Rücksicht auf den großen Vertrauensbruch, dessen sich der Angeklagte schuldig gemacht hatte, auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis 3 Monate hiervon wurden durch die Untersuchungsgehaft als verbüßt erachtet.

Piegnitz. Der hiesige freisinnige „Arbeiter“-Verein hatte für vergangnen Sonntag eine öffentliche Vereinsversammlung anberaumt, in welcher der Redakteur „des Schlesiſchen Tageblatt“, Herr Adler aus Schweidnitz, über das Programm der freisinnigen „Arbeiter“-Vereine sprach. Nachdem er allerhand Liebes und Gutes, von dem er glauben machen wollte, daß dies die freisinnige Partei für die Arbeiter erstrebe, erzählt hatte, ergiffen einige von den zahlreich anwesenden Schweidnitzer und Piegnitzer Buchdrucker, welcher Beruf ja jetzt ein besonders schönes Lied von liberaler Arbeiterfreundlichkeit zu singen wiſt, das Wort. Herr Schriftfeger Lummitſch bewies an der Hand der jetzigen Buchdruckbewegung den Anwesenden in längerer Rede, daß die von Herrn Adler ausgeführten Bestrebungen von Niemanden weniger befolgt werden und von Niemanden mehr gehaßt werden, als gerade von den freisinnigen Nachhabern und folglich nur Lockspeise sein können, um die Arbeiter zu täuschen. In seinen sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen bemerkte er u. A. zum Punkte „Abſchaffung der Gefängnisarbeit“, daß gerade die freisinnigen Arbeitgeber, die sich der Verkürzung der Arbeitszeit widersetzen, sehr vielen Arbeitern auf die Landstraße und ins Gefängnis verhelfen. Auch legte er dar, wozu die freisinnigen Blätter die „Presſefreiheit“ benutzt haben, nämlich zu den schändlichsten Verleumdungen, Lügen und Entstellungen über den Buchdruckerstreit, seinen Grund und augenblicklichen Stand, wobei die Worte Eugen Richters, woher bei den Schriftlegern die Schwindelucht kommt, große Entrüstung hervorrufen. Herr Hollien aus Schweidnitz hatte schon vorher mitgeteilt, daß sich Herr Adler an diesem Kampfe wacker beteiligt hat. Was nun die liberalen Blätter in ihrer bekannten Verlegenheit als „Abwägung“ rühmten, war nichts als elende Hinvärtscherei, die ja bekanntlich bei den Gegnern, wenn sie in der Klamme sitzen, sehr beliebt ist. Auch der weise Ausspruch des Herrn Adler, das Buchdruckgewerbe könne eine Verkürzung der Arbeitszeit nicht ertragen, wurde von Herrn Lummitſch eingehend widerlegt mit der Wiedergabe der Tatsachen, daß in Amerika die achtfündige Arbeitszeit eingeführt ist und daß viele deutsche Arbeiterblätter, die sich ohnehin mit Mühe und Not durchschlagen, die acht- oder achteinhalbstündige Arbeitszeit, nicht nur die neunstündige eingeführt haben. Der Fall, welchen die Reden der Herren Lummitſch und Hollien fanden, und von dem sich nur Stadtverordnete, Redakteure und ähnliche freisinnige „Arbeiter“ angeschlossen, zeigte deutlich, auf welcher Seite sich die Anwesenden befanden. Als der Herr Vorsitzende nun zum Beitritt in den freisinnigen „Arbeiter“-Verein aufforderte, meldete sich auch keine einzige Seele aus der Versammlung. Wirklich ein glänzender „Erfolg“. Herrn Adler dürfte die Lust vergangen sein, den Piegnitzer Arbeitern zu beweisen, daß die freisinnige Partei ihr Bestreben und mit dem „Vollwerk“ gegen die Sozialdemokratie“ dürfte es wieder einmal nicht sein.

A. Vöbel.

Dankau. Der hiesige „Anzeiger“ macht auch in Sozialistenrichtung. Da er nun aber erfreulicher Weise einzusehen scheint, daß seine eigenen „geistigen“ Waffen den Drachen „Sozialdemokratie“ nimmer bezwingen können, geht er bei dem englischen Philosophen Herbert Spencer zu Hilfe. Die Philosophie in Ehren — sie ist sehr gut, wenn man z. B. hinter eisernen Gardinen darüber grübelt, ob wir uns in einem Rechtsstaat befinden, oder tiefsinnige Betrachtungen darüber anstellt, wie sich wol das „suprema lex regis voluntas“ mit der Verfassung vereinbaren läßt — allein man wird keinen Hund damit hinter dem Ofen hervorlocken, wenn man darüber philosophiert, wie eigentlich die Menschen im sozialdemokratischen Staate arbeiten und leben werden und ob nicht gegenüber dem erſieren der gegenwärtigen Staat besser für die Menschheit sorgt. Namentlich aber taugt die Philosophie dann nichts, wenn man an der Hand derselben beweisen will, daß wir gegenwärtig in der Freiheit leben und der sozialdemokratische Staat zur Gebundenheit führt. In diesem Falle bauen sich nämlich die Schlüsse auf durchaus falschen Voraussetzungen auf, die schon unzählige Male widerlegt wurden und von welchen in unserem Programm nichts zu finden ist. Sie sind also jammert und laudert hinfällig und können die Sozialdemokratie in ihrem Siegeslaufe ebenso wenig aufhalten, als jener Bauer die Donau, indem er ihre Quelle einen Moment mit dem Fasse verstopfte und sich riesig darüber freute, wie sehr sich nun die Wiener wundern werden, wenn die Donau mit einem Male ausbleiben wird. Durch

dieses Philosophieren wird nur die indifferente Masse auf unsere Bestrebungen aufmerksam gemacht — zu unserm innigen Vergnügen!

Läden, 25. November. Eine Ueberfischung recht „freudiger Art“ wurde heute einem hiesigen kleinen Beamten zu Teil. Derselbe erhielt nämlich einen Drahtbericht aus Berlin, worin ihm mitgeteilt wurde, daß er bei der Anti-Slaverie-Loiterie, in welcher er mit 4 oder 5 Freunden zusammen ein ganzes Loos spielt, 50.000 Mark gewonnen habe. In seiner Freude lief der Liebling Fortunas zu seinen Freunden und Nachbarn, auch zu seinen Mitspielern, um ihnen persönlich die Glückseligkeit zu überbringen. Und es gelang ihm ohne besondere Schwierigkeiten, auch in diesen Bestrebungen die besten Gefühle zu erwecken, die seine Pulse froher schlagen ließen. Aber leider nur einige Stunden währete die Freude, denn alldah schickte sich heraus, daß die Nachricht auf einem schlechten Scherz beruhe.

Wiltzgerdorf. Soeben erschienen: „Sozialdemokratische Zukunftsbilder“ frei nach Debel von Eugen Richter.“ Es lesen wir im hiesigen „Grenzboten.“ Daß der gewaltige Bekämpfer der Sozialdemokratie in seinem Siegeslaufe auch unsern Ort paſſiert und in der Redaktion des „Grenzboten“ ein Arsenal seiner Waffen d. h. seiner „geistigen“, errichtet hat, haben wir nach der Art und Weise, wie der „Grenzbote“ die Sozialdemokratie bekämpft, schon längst erwartet. Die geistigen Waffen dieser Herren bestehen meistens darin, daß die Berichte, welche dieselben über sozialdemokratische Parteiangelegenheiten bringen, entfleist, gefälscht und — erlogen sind. Der „Grenzbote“ berichtet derart in letzter Zeit, daß man auf den Gedanken kam, der selbige Baron Münchhausen führe höchst eigenhändig die Redaktion des genannten Blättchens. Alle Fortschritte der Partei, wie z. B. bei den Landtagswahlen in Hessen, in Sachsen, sowie bei den Stadtverordnetenwahlen in Berlin, wo die freisinnige Partei nur Niederlagen, in Sachsen sogar großartige Niederlagen erlitten hat, werden kühnlich — toigeschwiegen. Das sind doch gewiß großartige geistige Waffen und wir wünschen nur im Interesse der „guten“ Sache, wegen welcher sie geführt werden, daß sie sobald noch nicht abkumpfen. Die Sozialdemokratie wird in ihrem Entwicklungsprozeſſe weder von dem Vollblut-Preßhelden Eugen Richter in Berlin, noch von seinen Preiswahlen in der Provinz, wie der „Grenzbote“ einer ist, aufgehalten werden. Sie wird auf die Geschichte beweist, daß eine Massenbewegung, wie die sozialdemokratische, zwar zeitweise gehemmt, jedoch nicht aufgehalten werden kann.

Kantverstan.

Gottesberg. Er ist, wie er sein muß, um Gnade in den Augen seiner Vorgesetzten zu finden, nämlich der Steiger B. auf dem Mayrauschacht. Beim Verlesen machte er seinen getreuen Untertanen bekannt, daß diejenigen, welche vor dem Gehingemachen nicht die volle Leistung (1) förderten, mit Abzug von einer halben oder einer Viertel Schicht bestraft würden, und zu gleicher Zeit solle dem Betreffenden das Gehilge noch niedriger gestellt werden. Wie die Gebilge hier im Allgemeinen stehen, davon hat die Lohnabelle der „Segen-Gottes-Grube“ Zeugnis gegeben. Sie sind so niedrig gehalten, daß die Bergleute schon von selbst gezwungen werden, die volle Leistung, d. h. das Menschenmögliche zu fördern. Aber trotzdem sucht man an dem erbärmlichen Lohn noch durch allerlei Mittelchen, wie das oben angeführte, zu knapfen. — Es geht nichts über die Findigkeit des Herrn Steiger.

Polen.

Polen, 25. November. Versuchte Bestechung des Richters. Die verwitwete Frau Rittergutsbesitzer Maria von Jastrzebska geb. von Roszutska aus Czachurki, eine schon betagte, etwas schwerhörige Frau, war am 12. Dezember 1890 und am 6. Februar 1891 wegen Körperverletzung von dem Schöffengericht zu Budewitz zu je 3 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Im Jahre 1891 hat sie ferner einen Zivilprozeß mit dem Arbeiter Martin Wroglowski aus Czachurki gehabt, welcher am 30. Juni 1891 zu ihren Gunſten entschieden wurde. Am 25. Juli 1891 wurde wieder gegen sie wegen Mißhandlung der Arbeiterfrau Magdalena Kurat Anklage erhoben und Termin zur Hauptverhandlung auf den 11. September anberaumt. In den genannten Prozessen war der Amtsrichter Bassenge aus Budewitz als Richter tätig. Denselben soll Frau v. J. im Juni d. J. zur Jagd eingeladen haben und ihm, bezw. seiner Ehefrau, im August eine Karte überhändelt haben in der Absicht, ihn zu einer Handlung, die eine Verletzung seiner Amtspflicht enthält, zu bestimmen. Frau v. J. hatte sich daher vor dem hiesigen Schwurgericht wegen versuchter Bestechung zu verantworten. Die Angeklagte erklärte, daß es ihr gar nicht in den Sinn gekommen sei, den Amtsrichter Bassenge irgendwie zu beeinflussen; zudem könnten auch der Zeit nach die Jagdgeladungen und die Ueberreichung der Karte zu den in Frage stehenden beiden letztgenannten Prozessen in keiner Beziehung stehen. Der Staatsanwalt meinte,

es habe sich um Prozesse von zu geringer Bedeutung gehandelt, als daß man der Angeklagten zutrauen könnte, deshalb einen Richter zu bestechen, und beantragte daher selbst die Freisprechung, welche auch erfolgte.

Protokoll, 24. November. Heute früh, kurz nach Mitternacht, brach in dem Geschäftskolale des Klempnermeisters Grund Feuer aus. Da dasselbe erst spät bemerkt wurde und an dem Pappdach, sowie in dem nebenliegenden Zigarrenladen reichliche Nahrung fand, so war es der herbeigeleiteten städtischen und freiwilligen Feuerwehr nicht möglich, dem verheerenden Elemente Einhalt zu tun, sondern dieselbe mußte sich unter Zuhilfenahme von Soldaten, welche von einem Leutnant geleitet wurden, darauf beschränken, die gefährdeten Nachbarhäuser, von denen eines bereits in Ruin verfallen war, gegen das Flammenmeer zu schützen. — Das Wohnhaus mit drei Läden, Hinterhaus und Anbau wurde ein Raub der Flammen. Die Hitze war ganz kolossal, an den Nachbarhäusern schmolzen die Dachrinnen. Ueber die Entstehungsurſache ist bis zur Stunde nichts bekannt geworden.

Bereins-Kalender.

- Breslau.** Vereinigung der deutschen Maler, Lackierer und Anstreicher. Jeden Montag nach dem 1. und 16. des Monats, Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Restaurant Karasch, Ritterplatz. — Aufnahme neuer Mitglieder.
- Breslau.** Verein deutscher Schuhmacher. Jeden Montag mit Ausnahme des Montag nach dem 15. jeden Monats, Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Restaurant Jabel, Kleine Groſchengasse 15. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.
- Breslau.** Vereinigung der Maler, Lackierer, Anstreicher u. verwandten Berufsangehörigen. Jeden Montag, Abends von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr: Monatsabend im Schnabels Restaurant, Alexanderstraße 5. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.
- Breslau.** Sozialdemokratischer Arbeiterverein zu Breslau. Jeden Montag, Abends von 8-10 Uhr: Kassenabend im Gasthaus „Zu den drei Tauben“, Neumarkt 22. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.
- Breslau.** Leses- und Diskussionsklub „Freiheit“. Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Gasthaus „zum Rosenhain“, Ludwigsstraße 8. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.
- Breslau.** Leses- und Diskussionsklub „Gleichheit“. Jeden Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr: Mitgliederversammlung im Vereinslokal „zum Raben“, Vorwerkstr. 47. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.
- Breslau.** Deutscher Schneider- und Schneiderrinnen-Verein (St. Panndor). Jeden Dienstag, von 8 bis 10 Uhr: Kassenabend im Restaurant Meitin, Kl. Groſchengasse 10/11. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Briefkasten.

Redaktion für den politischen Teil.
Hri. Der vorstehende Bericht unseres A. S. Reporters über die große Volksversammlung in der „Concordia“ ist, wenn man von Kleinigkeiten abſieht, leider in etwa sechs bis sieben Hauptpunkten vollständig falsch oder wesentlich entſtellt den Lesern der „Volksmacht“ dargeboten worden. Im allgemeinen fehlt diesem Elaborat des A. S. — wie auch früher schon — die erste Bedingung einer wirklichen Berichterstattung: die Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit. Da der Herr A. S. (Sach) einen größeren Teil der Breslauer Berichte für den lokalen Teil liefert, so wird es Pflicht der Breslauer Parteigenossen sein, in Anbetracht derartigen Vorkommnisse in einer der nächsten Volksversammlungen zu dieser Sache gewissenhaft und entſchieden Stellung zu nehmen. So viel hierüber an dieser Stelle. Die notwendig gewordenen Berichtigungen behalten wir uns vor. D. R.

(Redaktion für den lokalen Teil.)

J. B. in B. Die Konſtation der „Da.“ geschah zu Unrecht. Reklamieren Sie daher Ihr Eigentum und reichen Sie Beschwerde beim Amtsgericht ein. Den Denunzianten können Sie allerdings verfolgen, doch müssen Sie den Beweis seiner Lächerlichkeit erbringen. — Gruß!
A. Vöbel. Wir ersuchen mit Linte zu schreiben. Sie gehen bei Ihrer Haltung von durchaus falschen Voraussetzungen aus — genaue Adresse erwünscht! — Gruß.
G. G. hier. Manuskript an rechte Adresse übergeben. Wahrſcheinlich unbrauchbar gewesen. Ersuchen mehr Lagerhagen zu behandeln. Wie siehts mit den Kaufleuten? — Gruß.
G. W. Mitwaffer. Bewußte Anzeige ist in der vorerwähnten Form eingegangen. Sie hatten vom Vereinskassen bei der Redaktion nichts verlauten lassen. Wollen Sie daher stets genau vortreiben, in welcher Weise Sie die Einſchaltung ausführt haben wollen. — Gruß!
J. S. Meisse. Sie haben unbedingt das Recht, Einsichtnahme in das Testament vom Amtsrichter zu verlangen. Ist dort von Ihnen nichts enthalten, so besteht Ihre beschriebene Forderung immer noch zu Recht, die dann aus dessen durch einen Rechtsanwalt geltend gemacht werden kann. Lassen Sie sich also nicht in's Hochhorn jagen! — Gruß.
Wenden Sie sich doch einmal nach Altmasser. Sobald wir uns mit derselben in Verbindung gesetzt haben, erhalten Sie das Ihrige.
G. W., hier. Erſtes Schreiben war an die Expedition gerichtet. Daher die Verſtärkung. Wahrſcheinlich morgen.

Todes-Anzeige.

An 28. d. M., früh 5 1/2 Uhr verschied sanft nach
langem schwerem Leiden meine liebe Frau
Hedwig Haensler,
geb. Seifert,
im blühenden Alter von 27 Jahren 1 Monat. Dies
zeigt, um stille Teilnahme bittend, an
Paul Haensler nebst Verwandten.
Beerdigung: Dienstag Nachmittag 1 Uhr vom Allerheiligst-
hospital Gräbchen.

Hurrah! Hurrah!

Bei Genosse Müller ist ein kleiner
Stammhalter da!
Wozu viel Glück wünschen
Seine Tischlerer roten Freunde.

Havana-Schub,
10 Stück 50 Pf.,

Sumatra-Schub,
10 Stück 35 Pf.,

vorzügliche Marken,
Samburger Waaren-Haus,
Cigarren-Versand-Geschäft,
Tischlerstraße 13-15.

Abren,

Herrn- und Damen-Abend-
Küche, Betten, Wäsche, Schuhwerk
kauft man am billigsten bei
Köhler, Neßtergasse 23.

Socialdem. Lese- u. Diskutir-Club „Gleichheit“.

Dienstag, den 1. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im Gasthof „zum Raben“ (Partsch), Vorwerkstraße 47.
Tages-Ordnung.

1. Das Parteiprogramm.
2. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Der wichtigen Tagesordnung wegen, werden die Genossen der
Dhlauer-Vorstadt ersucht, zahlreich zu erscheinen.

D. D.

Lese- und Diskutir-Club „Freiheit“.

Vereinsabend jeden Dienstag Abend 8 Uhr in Herrn Kulm's
Local, Ludwigstraße 3, „zum Rosenhain“.

Den 1. d. Mts. ist folgende

Tages-Ordnung:

1. Das Erfurter Partei-Programm.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.
Der Vorstand.

NB. Gäste willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder.

F. J. Wiedersich, Bäckerei,

Große Scheitnigerstraße 41, offeriert
4 Pf. Roggenbrot 62 Pf.,
4 Pf. Haubadenbrot 59 Pf.,
Beste Semmeln und Schrippen.
Kornisbrot, Semmel von Roggen und Weizenbrot, Stück 35 Pf.

Aufforderung!

Der sozialdemokratische Arbeiter-Verein zu Breslau veranstaltet in diesem Jahr eine
Beschenkung bedürftiger Kinder von Parteigenossen

und zwar sollen in erster Reihe Waisenkinder verstorbenen und Kinder arbeitsloser Parteigenossen, welche
Mitglied des Vereins waren bzw. noch sind, in Betracht gezogen werden.

Der unterzeichnete Vorstand fordert hiermit Mütter und Pflegebefohlene von Waisenkindern,
als auch arbeitslose Parteigenossen, welche Mitglied des Vereins sind, auf, sich an ein Mitglied des
unterzeichneten Vorstandes unter Angabe des Namens, Standes und der Wohnung, zu melden.

Der Vorstand.

- Giechmann, Gräbchenstraße 58 part.
- Bühnel, Friedrichstraße 92.
- Reymann, Tischlerstraße 44a.
- Freiberg, Gräbchenstraße 39.
- Annze, Adalbertstraße 4.
- Barkert, Friedrich Wilhelmstraße 44.
- Eibe, Brigittenhof 20.

- May, Schießwälderplatz 17 IV.
- Thoma, Gablitzstraße 85a.
- Chiel, Kohlgasse 5.
- Gerhard, Al. Scheitnigerstr. 44.
- Pohl, Adalbertstraße 43 IV.
- Horn, Uferstraße 14.
- Bühnel, Gräbchenstr. 58 part.

Bitte genau auf meine Firma zu achten.

Den geehrten Kaufmann empfehle ich

gutgelagerte Cigarren

zu 3, 4, 5 u. 6 Pf. das Stück, vorzüglicher Brand, feinsten Geschmack.
Korn-, Kan- u. Schnapsstabe in nur guter Waare.

Richard Korth, Gräbchenstraße No. 11
Preuss' Brauerei.

R. Pawlik, Lederhandlung.

1. Geschäft Sternstraße 38, I. Etage. — 2. Geschäft Sadewapstraße 25.
vis-à-vis dem Postkassen Geschäft.
empfehl ich sein großes Lager von Ia Socken und Oberleder, sowie Züffel, um
Gautschensätze zu den billigsten Preisen.

Die preussische Gefundeordnung

und die darauf bezüglichen sonstigen gesetzlichen
Bestimmungen.

Zusammengestellt und mit Erklärungen und Nachschlägen
versehen von

Aug. Heine.

Preis 15 Pfennig.

Zu beziehen vom Verlag der Sonntag-Zeitung in Halberstadt
und durch die Expedition dieser Zeitung.

Wiederverkäufer entsprechender Rabatt.

Einladung zur

Versammlung

sämtliche Gewerkschaften Breslaus.

Mittwoch, den 2. Dezember, Abends punkt 8 Uhr in Herr.
Köster's Brauerei, Friedrich-Wilhelmstraße 68.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag über die Entwicklung der Gewerkschafts-Organisationen
des Gewerkschaftsart.
2. Bericht der Regierungskommission Gutes Fekler, Berlin.
3. Bericht der Gewe. schaftskartellkommission.
4. Verschiedene Angelegenheiten.

Das Gedeihen sämtlicher Gewerkschaftsmitglieder ist im Interesse
der guten Sache wünschenswert.

Mit solidarischem Gruß

Die Gewerkschaftskartellkommission.

Gültig 10 Pfennig.

Geehrte Hausfrau!

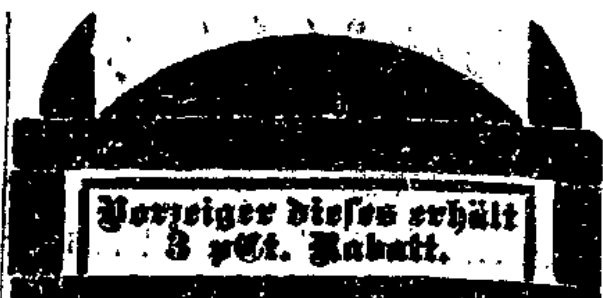
Bestellen Sie gern in allen Colonialwaaren-Handlungen und
Zucker-Geschäften

Elfsässische Süßrahm-Cafel-Margarine

Centrifugen-Waare

Marke „Rhein“

Die Garantie für Reinheit und reinste Qualität, also voll-
ständiger Ersatz für Butter, ist durch das
Vorkommen der bekannten Marke „Rhein“



Der Sommerfeld und Hirschfeld
und viele andern traurigen Fälle
berichtet man in der ganzen Welt
im Reichstag, Kaffeehaus und Bäck-
erei. Sehr knapp ist unser liebes Geld,
Drum Leute rath'ich Euch, seib heile
Geld an Garderoben Euch, so stellt
Euch nicht an jede Schreierquelle.
Herr Salo Hurlig ist der Held,
Der einzig Euch bedient reelle;
Wenn Concurrenz auch um ihn bett
Und schreind rügend auf die Bette.

Herrn = Winter = Paletots von
6,50 Mk. an, Herren = Göttinger-
Diagonal-Placé mit gutem
Wollfutter v. 10 Mk. an, Herren-
Anzüge, dauerhaft im Tragen
v. 9 Mk. an, Herren- und Winter-
Jaquetts v. 5,50 Mk. an, Gosen
für Herbst und Winter, vorzogl.
Schmitt in allen erdenkl. Farben
von 3,50 Mk. an, Kinder-An-
züge und Paletots in geschmack-
vollster Ausführung von 3 Mk.
an. — Sämtliche aufgeführte
Gegenstände sind nur aus
dauerhaften Stoffen gefertigt un-
übertrifft der Sitz und die Arbeit
die besten bestellten Sachen. —
Nichtconvenirende Gegenstände
werden bereitwillig umgetauscht
oder kostenfrei geändert.

Salo Hurlig
Breslau
Kupfer-Schmiedestraße 50/51.
part., 1. und 2. Etage.

Bäckerei
in der Provinz von einem tüchtigen
strebenden Bäckmeister bald zu über-
nehmen gesucht.
Gesch. Off. erbittet unter Z. 25 an
die Exped. d. Bl.

Für Vorhen und Kopfbaut
kocht die höchsten Preise
P. Braun,
Fürsten- und Prinz-Gabrit.
Matthiasstr. 44b

Hausenleber's Vermählungs!
Verlag von G. Thiele in Leipzig.
Illustrirter
Deutscher Jugendschatz
Schönes Weihnachtsgeschenk für
berühmte Anaben u. Mädchen, Jüng-
linge und Jungfrauen.
Pracht-Ausgabe Mk. 2.
Zu beziehen durch die Expedition
der „Volkswacht“.

Durch die Expedition der
„Volkswacht“
sind folgende Schriften zu beziehen:
Lichtstrahlen der Dichtung. Gedichte-
sammlung, ausgewählt v. Max Regel.
Illustrirt von Otto Emil Lau. In
Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden.
Preis Mk. 3.50.
Schippel, Das moderne Glend. Geb.
Mk. 2.00.
Kautsky, Rary' Oekonomische Lehren
Gebund. Mk. 2.00.
Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl.
Gebund. Mk. 2.00.
Dr. B. Zimmermann's Großer
Deutscher Bauernkrieg. Illust. Volks-
ausgabe. Erschienen in Heften à 20 Pf.
Kautsky, Thomas More. Geb. Mk. 2.50
Blas, W., Die französische Revolution.
Broschirt Mk. 4.00. Gebund. Mk. 5.50.
Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
Febel, Charles Fourier. Geb. Mk. 2.50